

Wäre die Pandemie ein Test, wir wären alle durchgefallen

Das Corona-Jahr hat uns als Gesellschaft hart getroffen. Die Solidarität löst sich auf, gemeinsame Werte bröckeln. Rechthaberei und ideologische Starrheit blühen. Das kommt leider nicht überraschend. Zu lange dachten wir, Krisen gebe es nur im Ausland, **schreibt Caspar Hirschi**

Stellen Sie sich vor: Wir befinden uns im Winter 2023. Die Strassen sind leer, die Pisten im Tiefschnee, die Restaurants dunkel. Eben wurde in der Schweiz der siebte Lockdown verhängt. Am Fernsehen sagt der Gesundheitsminister, wir seien zwar seit langem Corona-müde, hätten aber mit dem Virus zu leben gelernt. Was nun kommt: *The same procedure as every half year*. Wir schicken uns ins Unvermeidliche, buddeln uns zu Hause ein, kommunizieren per Zoom mit Arbeitskolleginnen und Freunden und flüchten auf Netflix in filmische Welten aus vergangenen Zeiten, in denen sich Menschen die Hände schütteln, sich umarmen und die Zähne zeigen.

Sich die Zukunft so vorzustellen, scheint heute fast unmöglich. Und doch war das noch vor wenigen Monaten, bevor die unerwartete Kunde von zwei hochwirksamen Impfstoffen die Runde machte, ein realistisches Szenario. Im Sommer haben wir uns darauf eingeschworen, die Pandemie sei kein Sprint, sondern ein Marathon. Aber jetzt, wo uns die Zulassung des ersten Vakzins wie ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk erreicht, herrscht eine Stimmung, als schafften wir es bestenfalls knapp, uns über die kommenden paar Monate mit letzter Kraft zur schützenden Spritze zu hangeln.

Das Gefühl der Solidarität, das uns noch im Frühjahr wärmte, ist verfliegen. Stattdessen hagelt es Schuldzuweisungen von allen Seiten. Regierungen werden des Nichtstuns, Experten des Alarmismus angeklagt, Romands und Deutschschweizer werfen sich gegenseitig Leichtfertigkeit vor. Derweil wird das Skifahren hüben wie drüben zur nationalen Überlebensfrage erklärt, egal ob man sich zwei Drittel volle Gondeln wünscht, um die Berggebiete zu retten, oder leere Gondeln, um die Spitäler zu entlasten. Hat man sich erst in einer ideologischen Ecke verschanzt, erhält man neue Munition ohne Ende, besonders in der jetzigen Krisensituation, in der sich die Pandemie nicht mehr eindämmen, sondern nur noch abschwächen lässt.

Was in der gelebten Realität, ob an den Schalthebeln der Macht oder im alltäglichen Umgang unter Menschen, einem schwierigen Abwägen zwischen kleineren und grösseren Übeln gleichkommt, erscheint von jeder ideologischen Warte aus als Totalversagen. Dafür lassen sich in der Parallelwelt der sozialen Netzwerke fundamentale Gegensätze zelebrieren, die sich bei einem Funken Realitätssinn sofort auflösen würden. Bestes Beispiel ist das Dauergezänk um Eigenverantwortung und Einschränkungen. Das eine ist ohne das andere nicht zu haben: Ohne Einschränkungen gäbe es ein unkontrolliertes Massensterben, ohne Eigenverantwortung nur den nackten Zwang einer Überwachungsdictatur.

Wer sich in der tiefsten Krise auf Twitter am Hochgefühl des Rechthabens berauscht, übersieht geflissentlich, dass der eigene Beitrag den Schaden nur noch schlimmer macht. Wir sind ein viral gespaltenes Land, und dagegen

hilft keine Impfung. Es wird nach der überstandenen Pandemie noch lange dauern, bis die Risse im gesellschaftlichen Gefüge wieder gekittet sind.

Dabei hat die Pandemie längst gezeigt, dass ihr mit ideologischer Starrheit und voreiligen Gewissheiten nicht beizukommen ist. Krisen haben es an sich, dass sie die geltenden Bewertungsmaßstäbe und Wissensbestände in kürzester Zeit über den Haufen werfen. Als Anfang März die SVP-Nationalrätin Magdalena Martullo-Blocher eine Maske trug, erhielt sie eine Zurechtweisung durch die Ratspräsidentin und wurde auf Twitter als «Globi im Bundeshaus» verlacht. Ein paar Monate später sassen alle Parlamentarier mit Maske hinter Plexiglaswänden.

Als Ende Mai der Epidemiologe Marcel Tanner prognostizierte, «eine flächendeckende zweite Welle» werde es nicht geben, äusserte niemand öffentlich Widerspruch. Wenige Monate später kam sie doch, breiter und stärker als die erste. Aber zu diesem Zeitpunkt waren die ideologischen Positionen schon so fix bezogen, dass eine pragmatische Neubeurteilung der Lage, die es für eine rasche Reaktion gebraucht hätte, kaum mehr möglich war.

Wie kommt es zum Triumph der Ideologie über die Pragmatik mitten in einer exponentiellen Krisendynamik? Mehr als in jeder anderen Krise bestimmt in der Corona-Pandemie das Sein das Bewusstsein. Ein pensionierter Diabetiker erlebt die derzeitige Situation anders als eine gesunde Studentin, eine Pflegefachfrau anders als ein Restaurantbesitzer, ein Maurer anders als eine Journalistin. Jede dieser Erfahrungen hat ihre eigene Schlüssigkeit und ein Recht auf öffentliche Anerkennung, aber sie geraten leicht auf Kollisionskurs. Die Aufgabe der Politik ist es, die verschiedenen Perspektiven je nach Krisen- und Wissensstand neu abzuwägen und auf dieser Grundlage schnell zu entscheiden. Diese Verantwortung kann ihr niemand, auch nicht die Wissenschaft, abnehmen.

Die ideologische Verhärtung setzt erst ein, wenn Gruppen ihre eigene Perspektive absolut setzen und anderen aufzwingen. Dann bricht die Solidarität zwischen unterschiedlich Betroffenen zusammen, und es zerfällt auch das, was für die öffentliche Krisendiskussion in einer Demokratie zentral ist: der gesellschaftliche Minimalkonsens darüber, was selbst in der Ausnahmesituation einer Pandemie nicht passieren darf. Bis vor kurzem lag eine Grenze des Tolerierbaren bei der Triage von Schwerkranken in Spitälern, eine andere beim Einsperren der Bevölkerung in den eigenen vier Wänden. Nun sind wir an einem Punkt angelangt, wo selbst diese beiden Schranken ins Wanken geraten.

In jeder anderen Krise wäre der Verlust eines gemeinsamen Wahrnehmungs- und Wertehorizonts leichter verkraftbar. In einer Pandemie jedoch geht er sofort ans Eingemachte, denn es braucht den Einsatz jedes Einzelnen, damit das Ansteckungsgeschehen nicht ausser Kontrolle gerät. Wenn das Coronavirus ein Test für die Robustheit einer

«Weesch globe, me wöörid nüd om e Töbeli nebedem veroot, wie all die Sotte vo ösm Gäässechäas entstönd. Gad afl: E Guets get e Guets!»

Kauderwelsch? Nur wenn man nicht richtig hinhört. Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.

berghilfe.ch



